

Bewegungsspielraum und Einfluß in der Gesellschaft zu gewähren. Auf eine regionale Besonderheit in diesem Zusammenhang verweist Michel Lagrée, wenn er die Traditionsbildungen der „Catholiques bleus“, der katholischen Revolutionsanhänger in der Bretagne, vorstellt. Durch die massive Förderung des laizierten Schulwesens verspielte die Dritte Republik dann freilich auch die Sympathien des katholischen Großbürgertums. Nicht als Zerwürfnis von Anfang an, sondern als fortschreitende und hauptsächlich durch den säkularisierten Staat vorangetriebene Entfremdung beschreibt diese erste Sequenz der Beiträge das Verhältnis von Staat und Kirche im Frankreich des 19. Jahrhunderts.

Die dritte Abteilung der Referate geht dem Reflex dieser Entwicklung in der „Politischen Theologie“ des französischen Katholizismus nach. Mit Jean-Baptiste Duvoisin stellt Bernard Plongeron einen Theologen der Pariser Sorbonne vor, der schon vor de Maistre und de Bonald die Suche nach einem neuen „ordre social“ betrieb und dabei schließlich seine legitimistische Grundüberzeugung opferte. Philippe Boutry arbeitet dagegen den legitimistischen Grundzug aller katholischen Regierungslehre heraus, der gleichzeitig eine unüberbrückbare Distanz der Kirche zur politischen Macht einschloß. Diese Neigung zur Absonderung, zum Rückzug auf das eigene Milieu betont auch Jacques Gadille, wenn er die politischen Optionen des französischen Episkopats bis 1892 analysiert. Der Anstoß für den französischen Katholizismus, sich dem politischen Leben der eigenen Nation wieder anzunähern, mußte daher von außen kommen. Daß gerade aus dem Bewußtsein des kirchlichen Propriums ein neuer Anlauf zur Versöhnung von Glauben und Moderne möglich wurde, unterstreichen die beiden letzten Beiträge zu Leo XIII. (Louis de Vaucelles, Claude Prudhomme).

Die ebenfalls dokumentierte Abschlusss Diskussion hebt noch einmal die Vielfalt der Strömungen im politischen Katholizismus Frankreichs hervor. Deswegen verbietet sich auch eine allzu simple Ableitung von politischen Überzeugungen aus religiösen Motivlagen. Ist es nicht gerade Kennzeichen der Moderne, daß politische Haltungen in Semantik und Wahrnehmung sich verselbständigen gegenüber anderen Bereichen der Lebenswelt, und verbietet sich deswegen nicht auch die Konstruktion einer homogenen, ausschließlich von Glaubensüberzeugungen geprägten Biographie? Philippe Boutry

formuliert diese methodisch anregenden Fragen in der Schlußdiskussion.

Der Band zeugt von einer durchdachten Konferenzplanung, die nicht zuletzt wegen der Disziplin, mit der die Teilnehmer ihre Beiträge am thematischen Rahmen orientierten, zu einer sehr homogenen Aufsatzsammlung geführt hat. Er vermittelt dem Leser, gerade weil eine einzelne Person in ihrer Entwicklung ins Zentrum gerückt ist, Umrisse einer politischen Strukturgeschichte des gesamten französischen Katholizismus. Ein Gesamtbild fügt sich wohl auch deswegen zusammen, weil die Profan- und Kirchenhistoriker Frankreichs offenbar schon länger so unbefangen miteinander umgehen, wie sich das in Deutschland erst langsam entwickelt. Gemeinsame Fragehorizonte erleichtern die hierbei beispielhaft vorgeführte Interdisziplinarität. Sie sind allerdings von der Geschichte der politischen Ideen und Mythen geprägt, weniger durch die Sozialgeschichte. Daher hätte man sich eine genauere soziale Verortung der unterschiedlichen politischen Strömungen des französischen Katholizismus in den verschiedenen Beiträgen gewünscht. Ebenso bleiben die offenkundigen Differenzen innerhalb der Hierarchie des Klerus zu häufig unbenannt. Über die politischen Optionen des französischen Katholizismus im 19. Jahrhundert gibt der Band trotzdem eine detaillierte Orientierung, die ihre Brauchbarkeit auch aus der präzisen Argumentationsführung der einzelnen Beiträge gewinnt.

Konstanz

Rudolf Schlögl

Urban Fink / Stephan Leimgruber / Markus Ries (Hrg.): *Die Bischöfe von Basel 1794–1995* (= Religion – Politik – Gesellschaft in der Schweiz 15). Freiburg/Schweiz (Universitätsverlag) 1996, 444 S., kt., ISBN 3-7278-1069-6.

Als zeitlich erster Band der neuen Helvetia Sacra erschien 1972 der Diözesanband für Basel und Chur. Die Basler Bischofsreihe seit der Neugründung der Diözese hatte Johann B. Villiger übernommen, ein (unverdächtiger) und ausgewiesener Fachmann. Seine Reihe ging bis Anton Hänggi, der 1967 als Nachfolger von Franziskus von Streng gewählt wurde. (Einbezogen wurde auch der letzte Fürstbischof, Franz Xaver Neveu, 1794–1828). Nach etwas mehr als zwanzig Jahren erschien nun ein neues Bischofsbuch, in dem das Leben und Wirken aller Ober-

hirten seit 1794 geschildert wird. Für den Außenstehenden ist es etwas unerwartet, daß in der demokratischen Schweiz auch die Bischöfe Wappen führen (und eingangs ein Bild des derzeit regierenden Bischofs zu sehen ist). Die einzelnen Biographien haben plakative Untertitel; so erscheint Karl Arnold-Obrist (1854–1862) als „Bischof zwischen den Fronten“ (welcher Bischof ist das nicht?) oder Friedrich Fiala (1885–1888) in seinem kurzen Episkopat als „Brückenbauer nach dem Kulturkampf“. Otto Wüst (1982–1993) schließlich wird als „Bischof in schwieriger Nachkonzilszeit“, während Hansjörg Vogel (1994–1995) als „Bischof in radikal pluralistischer Zeit“ präsentiert wird. Schon diese wenigen Beispiele zeigen, daß der derartige plakative Zuordnungen ihre eigenen Probleme haben. Vermerkt sei noch, daß die in mancher Hinsicht schwierige Biographie von Eugène Lachat (1863–1884) von Victor Conzemius übernommen wurde.

Gegenüber den Biographien in der HS sind „innerkirchliche“ Aspekte stärker berücksichtigt. Auch wurde für einige Biographien weiteres römisches Material herangezogen. Ausführlich schildert Stefan Leimgruber die Wahl von 1994; bei dieser Gelegenheit besannen sich die Diözesanstände auf die verbriefte, seit 1906 nicht mehr wahrgenommene Möglichkeit, Kandidaten auf der Liste des Domkapitels zu streichen. Recht unglücklich war, daß dieses Recht gerade am ältesten der Kandidaten (er war damals 63 Jahre alt), nämlich Rudolf Schmid, einem wissenschaftlich ausgewiesenen (Schmid war einige Jahre an der Katholisch-Theologischen Fakultät in Tübingen Assistent gewesen) und seelsorgerlich erfahrenen Priester exerziert wurde. Schon der Optik wegen wäre es besser gewesen, nach dem Vorbild anderer Wahlen dann auch den Jüngsten zu streichen. Dies wäre Hansjörg Vogel gewesen, der seiner Asylpolitik wegen politisch ohnehin nicht „unproblematisch“ war. Anderer Dinge wegen mußte er schon nach kurzer Zeit zurücktreten.

Im Anhang sind alle Wahllisten veröffentlicht. Ebenso ist eine Liste aller Hirtenworte von 1795 bis 1994 beigegeben. Ein Orts- und ein Personenregister erschließen den Text.

Tübingen

Rudolf Reinhardt

Pietro Stella (Hrg.): *Il Giansenismo in Italia*, II/1: Roma – La Bolla *Auctorem Fidei* (1794) nella storia dell' Ultramontanismo, Roma (Libreria Ateneo Salesiano) 1995, 141, 745 S., kt., ISBN 88-213-0298-8.

1966–74 erschien in einem wenig bekannten Zürcher Verlag eine von Pietro Stella bearbeitete dreibändige Quellenedition zum Jansenismus im Piemont. Die Bandzählung I/1–3 ließ eine Weiterführung erwarten, an die allerdings zwanzig Jahre später niemand mehr so recht glauben wollte: Wissenschaftler, die im Alleingang derartige große Arbeitsvorhaben zu realisieren gewillt sind und die dafür notwendige Askese und Disziplin aufbringen, gehören mittlerweile zu großen Seltenheiten in der akademischen Welt. Pietro Stella, der in Rom an der Hochschule der Salesianer Kirchengeschichte lehrt, ist eine solche Ausnahme. Mit dem hier anzuzeigenden Band II/1 seiner Quellenedition ist die Fortsetzung erschienen und die Bandzählung zeigt an, daß noch kein Abschluß vorgesehen ist. Das Werk hat aber noch eine andere Vorgeschichte. Im Rahmen des zweihundertjährigen Jubiläums der Synode von Pistoia (1786) gab Stella eine entsprechende Neuedition heraus, leider etwas unter Zeitdruck (*Atti e decreti del Concilio Diocesano di Pistoia dell' anno 1786*, 2 Bde., Olschki, Firenze 1986 [Biblioteca storica toscana 9]). Es lag nun nahe, auch die Quellen zur lehramtlichen Verurteilung der Synode, dieses letzten herausragenden Ereignisses in der Geschichte der jansenistischen Bewegung, zu edieren. Das ist mit dem vorliegenden Band, der die Vorbereitung der Bulle „*Auctorem fidei*“ dokumentiert, geschehen.

In einer über hundertseitigen Einleitung faßt Stella die Geschichte der Bulle zusammen und würdigt ihre Bedeutung im Rahmen des entstehenden Ultramontanismus. Bereits die 57 „*Punti ecclesiastici*“ des Großherzogs Peter Leopold von Toscana, welche dort die aufgeklärten Kirchenreformen einleiteten und unmittelbarer Anlaß der Synode waren, erregten das Mißtrauen der Kurie. Eine Kommission des Heiligen Offiziums befaßte sich damit und kritisierte den jansenistischen Hintergrund der Reformvorschläge. Doch unterblieben vorläufig Maßnahmen gegen den dem mächtigen Haus Habsburg angehörenden Herrscher. Hingegen wurden die Schriften des führenden jansenistischen Theologen Pietro Tamburini, der an der Synode eine große Rolle gespielt